Concordia Publ. House, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.
Published monthly. — Terms: $1.00 per Annum in Advance.

DO NOT CLIP
THIS NUMBER

Evangelisch-Lutherisches

SEP 26 1910

Schulblatt.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert

von dem

Lehrerkollegium des Seminars in Addison.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.
Mark. 10, 14.

45. Jahrgang. — Oktober.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1910.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Ansprache, gehalten zur Eröffnung der Nordwestlichen Lehrerkonferenz	289
Political Influence of the Reformation	294
Die ersten vier Monate	300
A Visit at a Public School	306
Konferenzberichte	310
Zwei Stundenpläne	318
Literarisches	320

Das „**Schulblatt**" erscheint monatlich für den jährlichen Subskriptionspreis von einem Dollar.

Briefe, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder 2c. enthalten, adressiere man: Concordia Publishing House, Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Alle Mitteilungen für das Blatt (Artikel, Anzeigen 2c.) sind unter der Adresse: Dir. Theo. Brohm, Addison, Du Page Co., Ill., an die Redaktion zu senden. Die Manuskripte für das „Schulblatt" werden regelmäßig vier bis fünf Wochen vor dem Erscheinen an das Concordia Publishing House befördert. Mitteilungen für eine bestimmte Nummer sind also dementsprechend früh genug an die Redaktion einzusenden.

Evang.-Luth. Schulblatt.

45. Jahrgang. Oktober 1910. No. 10.

Ansprache, gehalten zur Eröffnung der Nordwestlichen Lehrerkonferenz,

versammelt in der St. Stephansschule zu Milwaukee, Wis., am 26. Juli 1910.

Geliebte Brüder im Schulamte!

Milwaukee ist seit Jahren die Stadt der Konvente. Auch die Nordwestliche Lehrerkonferenz zu beherbergen, hat unsere Stadt schon des öfteren die Ehre gehabt. Es gereicht mir zu besonderer Freude, Sie auch in diesem Jahre namens der lutherischen Lehrerschaft Milwaukees in unserer Mitte willkommen zu heißen. Mögen die Tage unserer diesjährigen Zusammenkunft bei uns und Ihnen eine angenehme Erinnerung zurücklassen!

Unsere Zeit ist so recht die Zeit der Vereine und daher auch die Zeit der Konvente. Jede Gewerkschaft steht heutzutage als geschlossenes Ganzes da und hält durch ihre delegierten Vertreter jährliche Konvente ab. Da wird denn beraten und beschlossen, was nach Ansicht der leitenden Geister zum Nutz und Gedeihen der Gewerkschaft gereichen soll, oft selbst ohne die schuldige Rücksicht auf das gemeine Wohl. Es ist sehr zu bedauern, daß weniger die von Gott gebotene Nächstenliebe und der berechtigte Selbsterhaltungstrieb als vielmehr die nackte Selbstsucht Triebfeder und Leitmotiv vieler solcher Konventionen ist. — Selbst die Landwirte sind aufgewacht — wer hätte es gedacht bei der sprichwörtlich gewordenen Verbauerung früherer Zeit — und halten Konvente. Es leuchtet ihnen ein, daß Einigkeit stark macht, und daß ein gegenseitiger Austausch von Ideen und Erfahrungen auf ihrem Gebiete für alle Beteiligten nur von Nutzen sein kann. Da bemüht sich denn ein jeder, aus den gepflogenen Verhandlungen den größten Nutzen zu ziehen und möglichst viel für seinen Beruf Wissenswertes mit nach Hause zu nehmen.

Wir, liebe Amtsbrüder, sind geistliche Ackerleute; so nennt uns die Heilige Schrift. Wie sehr zutreffend der Heilige Geist redet, wird

jeder erkennen, der sich die Mühe gibt, die Vergleichspunkte zwischen unserm Berufe und dem der Ackerleute aufzusuchen. Sollte daher nicht das, was auf landwirtschaftlichem Gebiete gute Früchte zeitigt, nämlich der Austausch der Ideen und Erfahrungen, sich auch auf erzieherischem Gebiete als probat erweisen? In der vollen Erkenntnis und Würdigung dieser Tatsache haben wir uns als Nordwestliche Lehrerkonferenz versammelt. Kein Konvent dieses Jahres außer unserer Distriktssynode hat sich mit so wichtigen Dingen befaßt, als unserer Konferenz vorliegen. Was bedeutet ein Fehlschlag im Handwerk oder eine Mißernte gegen einen Mißerfolg in der Erziehung! So lassen Sie uns denn Fleiß tun, unsere Sitzungszeit für unsern Beruf nutzbringend auszukaufen!

Auch inbezug auf die uns leitenden Motive steht unsere Zusammenkunft hoch über allen andern Konventen. Wir suchen nicht unsern persönlichen Vorteil. Wir sind nicht versammelt, um über Aufbesserung unserer materiellen Lage zu beraten, obwohl wir alle wissen, daß bei den teuren Zeiten eine solche in den meisten Fällen sehr nötig wäre. Wir wollen Gott im Größeren treu sein und warten, in welchem Maße er uns das Geringere darreichen wird. Gott hat ja eine sehr bestimmte, unmißverständliche und nicht minder sichere Verheißung gegeben dem, der am ersten trachtet nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. — Wir sind vielmehr zusammengekommen, um uns in unserm Berufe zu vervollkommnen, damit wir Gott und unserm Nächsten besser dienen können. Außerdem wollen wir uns durch den Verkehr mit so vielen lieben Kollegen, die alle mit uns dem gleichen Ziele zustreben, erquicken, damit es uns, wenn sich allerlei Widerwärtigkeit findet, nicht an der nötigen Amtsfreudigkeit fehle. Wenn wir in diesem Sinne an unsere Arbeit herantreten, so ist uns Gottes Segen gewiß.

Was sind es denn für Dinge, die für uns als geistliche Ackerleute in Betracht kommen, und an die wir sowohl bei unsern Verhandlungen in der Konferenz als auch in der Schulstube zu denken haben?

Da ist erstlich der Boden, auf den wir zu säen haben. Dieser ist in jedem Falle ein von Natur dürres Land — gleich dürr, ob wir nun ein aus ärmlichen Verhältnissen stammendes Kind mit unfeinen Manieren und wenig einnehmendem Äußeren oder ein hochbegabtes Kind aus den sogenannten „besseren Ständen" mit liebenswürdigem Benehmen und gewinnendem Wesen vor uns haben. Aber es sind doch getaufte Christenkinder. Deshalb werden sich auch wohl auf diesem von Natur dürren Ackerlande Spuren der Arbeit des Heiligen Geistes finden. Sie werden sich allerdings, obwohl aus derselben

Quelle stammend, bei verschiedenen Kindern auch verschieden äußern. Ist es nicht auch bei uns Erwachsenen so, daß sich eine große Verschiedenheit findet in der Art und Weise, wie wir den Gefühlen und Regungen unsers Herzens Ausdruck geben? — Wie aber, wenn du an einem Kinde die Arbeit des Heiligen Geistes gar nicht spüren kannst? Das ist allerdings sehr entmutigend; aber verzage nicht! Fahre fort, deinen Zögling als ein Kind Gottes zu betrachten und zu behandeln, bis der unleugbare Beweis vorliegt, daß er sich dauernd von der Sünde regieren läßt. Gott führt sein Werk oft im verborgenen und verbirgt den Segen vor deinen Augen, damit du nicht meinst, du habest es getan. Gott macht dich nur für getreue Arbeit verantwortlich, nicht für das Gedeihen; das hat er sich vorbehalten.

Sing, bet' und geh auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu
Und trau' des Himmels reichem Segen,
So wird er bei dir werden neu.

Und wenn du mit tiefem Bedauern erleben mußt, daß ein Kind bald nach seiner Konfirmation Gott und seiner Kirche schnöde den Rücken kehrt, ja oft gerade ein solches, von dem du meintest, Gottes Wort habe bei ihm tiefe Wurzel gefaßt, und dir Gedanken kommen wie diese: „Ach, es ist doch alles umsonst mit meiner Arbeit!" und du dich bei dem lieben Gott beschweren möchtest, daß er dich so umsonst arbeiten läßt, dann antwortet dir der HErr vielleicht auch: „Was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen." Gott kann sein Wort, das du in das Herz ausgestreut hast, wohl zu seiner Zeit in ihm lebendig werden lassen. Und wenn der denkbar traurigste Fall eintritt und das Kind wirklich verloren geht, dann sage ich erst recht: Wohl dir, wenn du deine Pflicht an jenem Kinde getan hast nach dem Vermögen, das Gott darreichte! Du bist rein von seinem Blut.

Das andere, worauf wir als geistliche Ackerleute wohl zu achten haben, ist der Same, den wir ausstreuen; der muß edel und rein sein. Durch fleißiges Studium und gute Vorbereitung muß alle Spreu entfernt werden. Schon bei dem geringeren Samen, dem weltlichen Wissen, gereicht es dem Lehrer zu schlechter Ehre, wenn sich falsche Aussprachen, ungenaue Definitionen, verkehrte Angaben in der Geschichte oder Geographie u. dgl. in seinen Unterricht einschleichen. Noch viel mehr aber hat sich der christliche Lehrer vor Irrtümern zu hüten, wenn er von Berufs wegen den edlen Samen des Wortes Gottes ausstreut. Er hat eine biblische Geschichte nicht nur zu erzählen, er muß Gottes Wort auch auslegen und anwenden. Da gilt denn auch ihm das Wort: „Hat jemand Auslegung, so sei

sie dem Glauben ähnlich." Wie leicht irrt man doch in der rechten sauberen Scheidung von Gesetz und Evangelium! Derjenige lehrt falsch, welcher der Lehre des Gesetzes so viel Evangelium beimischt, daß es keinen Stachel im Gewissen zurücklässt, oder der ein Kind mit dem Evangelium trösten will, aber das Evangelium so mit Gesetz verquickt, daß das Kind die Süßigkeit des Evangeliums nicht schmeckt und des Trostes nicht froh wird. Auf allen unsern Konferenzen liegen Arbeiten vor über das, *was* gelehrt werden soll. Wem wäre auch nicht schon bei ihrer Besprechung ein Irrtum aufgedeckt worden, in dem er bis dahin gelebt hatte? Darum sind Konferenzen wohl geeignet, segensreich in dieser Hinsicht zu wirken.

Es ist aber nicht genug, *daß* ein Säemann sät und daß er das *Richtige* sät, es kommt auch viel darauf an, *wie* er sät. Manche Samenarten läßt man vorher im Wasser quellen, damit sie desto schneller und sicherer aufgehen. Vieles, was du zu lehren hast, muß erst in deinem eigenen Geiste durchgearbeitet werden, ehe du es dem Kinde in der geeigneten Weise darbieten kannst. Wieviel wird doch in den Wind gesät durch Vorträge, die zwar nach Form und Inhalt durchaus korrekt, aber dem Fassungsvermögen der Kinder nicht angepaßt sind!

Sodann muß der gute Same auch auf den richtigen Platz fallen. Das Gesetz dem Unbußfertigen, das Evangelium dem Bußfertigen; nicht umgekehrt! Und noch eins. Hast du schon einmal ein Saatbeet von Gemüsepflanzen betrachtet, die nicht ausgesetzt wurden, wie sie verkümmern und verderben auch bei dem besten Boden und der sorgsamsten Pflege? Wo liegt denn der Fehler? Sie sind viel zu dicht gesät. Auch in der Schule kannst du den guten Samen zu dicht säen. Das ist in jedem Falle ein schlimmer Fehler; am schlimmsten aber ist es, wenn im Religionsunterricht geistliche Überfütterung eintritt. Achten nicht gerade die Kinder am wenigsten auf Ermahnungen, die von wohlmeinenden Eltern auf Schritt und Tritt zur Zeit und Unzeit an sie gerichtet werden?

Ein wichtiger Teil der Ausbildung eines Lehrers beschäftigt sich mit dem *Wie* des Unterrichts. Dadurch namentlich unterscheidet sich ein Lehrerseminar von einem Gymnasium, daß es in die Methode des Unterrichts einführt. Nun sind wir uns wohl alle bewußt, daß die kurze Seminarzeit nur genügte, uns das Nötigste für unsern Beruf zu bieten. Aus dieser Erkenntnis erwächst uns die Pflicht der Fortbildung, namentlich durch einschlagende Lektüre. Und da möchte ich u. a. an unser liebes „Schulblatt" erinnern, das in den Händen eines jeden Lehrers unseres Verbandes sein sollte. Ich habe

mich nicht kürzlich bei dem Verlag erkundigt; aber ich hoffe, es steht besser als vor zirka zwölf bis fünfzehn Jahren, wo unser „Schulblatt" nur in einer Auflage von 800 Exemplaren erscheinen konnte; und etwa die Hälfte dieser Zahl wurde von Pastoren gelesen. Wenn jeder fortschrittliche Landwirt ein landwirtschaftliches Fachblatt hält, sollte da nicht viel mehr jeder Lehrer seine Fachzeitung halten? Nun gibt es ja noch manche andere gute Schulzeitung in deutscher und englischer Sprache, aber gewiß keine, die sich so ganz unsern Bedürfnissen anpaßt. Die Redaktion ist sicherlich bemüht, ihr Bestes zu tun. Bietet das Blatt nicht das, was du erwartest, so versäume ja nicht, deine Wünsche gehörigen Orts anzubringen. Sie werden, wenn sie berechtigt sind, ein offenes Ohr finden.

Auch unsere Konferenzen sind dem Fortschritt in einer geeigneten Darbietung des Stoffes gewidmet. Unsere theoretischen Arbeiten befassen sich oft mit der Methode. Daraus wirst du manches lernen, oder du wirst, wenn du es selbst weit gebracht hast, Gelegenheit haben, andern mit deinen Kenntnissen und Erfahrungen zu dienen. Derselbe Fall tritt ein bei den vorgeführten Lehrproben, ob sie nun mustergültig sind oder nicht. Da gilt das Wort: Ein jeglicher diene mit der Gabe, die er empfangen hat, sowohl dem vortragenden als dem zuhörenden Kollegen.

Doch noch ein Punkt ist es, der bei dem Betreiben unsers geistlichen Ackerwerks von großer Tragweite ist. Du magst dein Aussäen des alleredelsten Samens mit noch so großer Einsicht und noch so großem Geschick betreiben, immer wird sich neben dem Weizen auch das Unkraut finden. Es ist ja dem Heiland selbst nicht besser ergangen, und die Schrift erzählt es uns, damit wir uns nicht wundern sollen, wenn wir bei unserer Arbeit dieselben Erfahrungen machen. — Wie sollen wir uns nun zu dieser traurigen Tatsache stellen? Sollen wir uns so damit abfinden, daß wir sie einfach als etwas Selbstverständliches übergehen, das doch nun einmal nicht zu ändern ist? Das dürfen wir nicht, denn es hängt das Gedeihen unserer Arbeit ebenso sehr davon ab wie die Ernte des Landmannes vom Bekämpfen des Unkrauts. Wir dürfen das Böse nicht gut nennen, oder auch nur als etwas Gleichgültiges behandeln. Dem mutwilligen Sünder müssen wir mit ruhiger Festigkeit entgegentreten und ihn den Ernst des beleidigten Gottes durchfühlen lassen. Mit dem aus Schwachheit strauchelnden Kinde müssen wir große Geduld haben, beiden aber ein Herz voll erbarmender Liebe entgegenbringen. Daß in Sachen der Erziehung Gottes Wort als höchste Richtschnur alles Handelns gilt, setze ich bei dem christlichen Lehrer

voraus. Laß aber auch die Erfahrung deine Lehrmeisterin sein — die Erfahrungen am eigenen Herzen, das ja nicht wesentlich verschieden ist von dem verderbten Herzen deiner Zöglinge —, die Erfahrungen aus deiner eigenen Schulzeit, die Mißerfolge zornig aufbrausender oder schwächlich nachgiebiger Lehrer, sowie das gute Beispiel von Gott erleuchteter Erzieher. Ich habe immer mit besonderem Interesse und Nutzen solche Geschichten aus dem Schulleben gelesen, wie sie uns im Anhange zu des seligen Direktor Lindemanns „Schulpraxis" geboten werden unter der Überschrift: „War's so recht?" Auch auf unsern Konferenzen wird uns viel Gelegenheit gegeben, von den Erfahrungen anderer Kollegen zu profitieren.

Wenn wir unsere Konferenzen in der angedeuteten Weise ausbeuten, so werden wir großen Segen nach Hause tragen. Gott segne unser Zusammensein und lehre uns recht einsammeln, damit wir auch mit vollen Händen ausstreuen können! Ich schließe meine Ansprache mit dem Gebet des frommen Dichters:

All mein Werk greif' ich jetzt an,
JEsu, in dein'm Namen;
Laß es doch sein wohlgetan!
Ich sprech' darauf: Amen!

Political Influence of the Reformation.

(*Sources:* Viller's *Essay on the Influences of the Reformation;* Dallmann's *Church and State; Luther and the Fourth of July,* etc.)

The Reformation is, above all, a religious movement, and by the superficial observer is looked upon as nothing else. But its influences on the social, intellectual, and political life of the world are so vast and far-reaching, that they cannot be fully appreciated except by those that make the matter a subject of special study. "Luther at Worms broke the chains of Christendom, started the magnificent procession of Protestant nations, and introduced a new era of mental activity, industrial energy, political expansion, and universal progress." (Peter Payne, in his *Martin Luther.*) "Luther moved Europe by ideas that emancipated the millions, and set in motion a progress that is the glory of our age." (John Lord, in *Beacon Lights, Loyola,* p. 305.)

It is above all, however, the political life of the nations that has been influenced by the Reformation. Of the four principal events in modern history: the Invasion of the Barbarians, that blended Roman and German civilization; the Crusades, that broke

the stagnation of European society and dealt a death-blow to feudalism; the Reformation, that purified religion and emancipated the human mind from sacerdotal authority; and the French Revolution, that great struggle for political equality, — the Reformation is by far the most momentous. "When Luther struck the blow that gave men religious liberty, he gave them political liberty also." (Arthur W. Kennedy.) "The Reformation erected the standard of civil as well as of religious liberty." (Caldwell, in *The Holy Roman Empire.*)

In order fully to appreciate the changes wrought by the Reformation in the life of the nations, and the benefits resulting from such changes, it will be necessary to picture to ourselves the conditions before the sixteenth century.

Until the fifth century all civilized Europe was included in the Roman empire. The Church had grown up within its limits. Up to the time of Constantine she had played no role in the political situations of the realm. But when in 313 the great emperor issued the edict that made the Christian religion the religion of the state, the Church gained not only worldly honors and riches, but also political influence.

It is well known how the bishops of Rome, by virtue of their location in the Eternal City, a city whose position in the world is unique, during the fourth and the fifth centuries began to press their claim of being the spiritual heads of the Church. Though they met with not a little opposition in their efforts, they succeeded in establishing their right to the dignity, which they strengthened by the assertion of the primacy of St. Peter, thus alleging papacy to be a divine institution. As early as 445 Pope Leo I procured from Emperor Valentinian III a state-law which made all opposition to the claims of the Roman bishops a crime.

The Roman empire went down before the onslaughts of the Barbarians. The Church remained, and the Roman bishops on several occasions had the good fortune of being able to afford protection to the Holy City and to its inhabitants. This augmented their authority in no small degree. In the eighth century Boniface and his disciples converted the Germans to Christianity, and also brought them under the sway of the pope, thus widening the sphere of influence of the papal see.

In the anarchy that followed the fall of the empire, the Roman pontiff did not escape unscathed; the Lombards especially showed little respect for his rights and his dignity. In his despair Pope

Gregory III appealed to Charles Martel for protection, and there began that union of the papacy with the Carlovingians by which the papal see was to make such a great stride forward toward the goal of universal dominion. Gregory's successor, Zacharias, in 752, sanctioned the usurpation of the Frankish throne by Pepin the Short, and in return for this favor the king helped the pope in his troubles with the Lombards, and restored to him all the lands and cities claimed by him as belonging to the Church. The grateful pope thereupon crowned Pepin and his sons in St. Denis, near Paris, as rightful kings of France. In the year 800 Charlemagne, in answer to an appeal from Pope Leo III, who had been attacked and all but killed by his enemies, crossed the Alps, and installed the pope again into office, and on Christmas Day of the same year Leo, claiming to act under the direct inspiration of God, placed the golden crown of the Roman empire on the head of the kneeling king. In the same year a synod, assembled at Rome, had declared that the successor of St. Peter, being the head of all, could not be judged by any man. Thus was the claim established that the pope as the vicegerent of God had the right to dispense crowns and kingdoms.

Charlemagne himself by no means recognized the pope as his overlord, but his successors were not of his mettle, and the popes of their times made use of every opportunity to press the claim of absolute supremacy. The son of the great Charles, Louis the Meek, humbled himself into the dust before Pope Stephen V, who had crossed the Alps to crown him. After the death of Louis, the empire was divided, and with the division came quarrels and wars without end. The popes were often called upon to act as arbiters, an office which they very willingly accepted and which strengthened their position in no small degree. Until now it had been the rule that every pope before installation must receive the sanction of the emperor. This rule was soon ignored, and Emperor Charles the Bald in 875 formally gave up all jurisdiction over the elections for the papal chair.

About this time appeared the False Decretals, a collection of alleged laws and decrees of the early popes which made the power of the papal see in spiritual matters unlimited, made the bishops dependent immediately on the pope, took away almost all powers of the metropolitans, disclaimed all jurisdiction of the secular courts over the clergy, and thus made the Church entirely independent of the state and superior to it. The spuriousness of these decretals, which also contained the deed of the alleged grant of

Constantine the Great, was plain, but in those days of ignorance they nevertheless gained almost universal recognition.

But with power came corruption. A number of profligate popes disgraced the office, and during the tenth century, the darkest of the Middle Ages, the incumbents of the papal chair played only a disgraceful part in the political life of the times. It was the time of Feudalism, the time of wars without end and without purpose, when the sword ruled, and the poor peasant was degraded to the level of the beast, the time when intellectuality was at its lowest ebb.

But in the eleventh century came the age of Hildebrand, Gregory VII, who again brought the nations to a recognition of the power of the Church, when he forced Henry IV to humble himself at Canossa. The treatment of this unhappy monarch shows the methods usually employed by the popes to bring recalcitrant sovereigns to terms. Princes were anathematized, their realms were placed under the interdict, their subjects were absolved from their oath of fealty, their lands were declared forfeited and thrown open to the first comer to whom the pope, as in the Albigensian crusades in the thirteenth century, furnished an army by preaching a crusade.

And in this time of turmoil these measures usually had the desired effect. The princes were forced, in order to save themselves and their dominions, to yield to all demands, and by presents and grants they continually increased the power of the already supreme popes. The crusades brought forward the popes as martial leaders of all Christendom. They also greatly increased the possessions of the Church, which by this time had lost all resemblance to the early Christian Church. By the doctrine of justification by works it had been deprived of all spiritual vitality, which was replaced by a dry and meaningless formalism. Religion was only outward show, nothing that could satisfy the heart. To obtain money by fair means or foul seemed to be the chief object of the clergy, who followed the illustrious example set by the popes and bishops.

We must not be led to think that the emperors one and all submitted to the authority of the popes without a murmur. The eleventh and twelfth centuries saw the fierce struggle between the popes and the Hohenstaufens, which ended in a complete victory of the former. Even the great Barbarossa bowed before Alexander III. And a complete victory of the papacy was won when Pope Gregory X (1271—1276) directed the German electors to choose an emperor, threatening in case of failure to fill that office

by appointing a man himself. Rudolph of Hapsburg, who was finally chosen, acknowledged the unlimited authority of the papal chair. During the next centuries the popes held unlimited sway over the greater part of Europe. Their pretensions became more and more shamelesss, their actions more and more arrogant. All laws made by the secular rulers were subject to the approval of the Church. No oath against the Church was binding; but what was for the benefit of the Church was determined by the pope alone. Not only did the popes claim the right and the power to approve or disapprove the election of all secular rulers, great or small, but they used this power on more than one occasion to remove such princes as dared to oppose their wishes. At the time of the Reformation Cardinal Bellarmine enumerated eighteen popes who had dethroned secular rulers, and seventeen emperors and kings whose crowns the popes would have robbed.[1] Pope Alexander gave away America even before it was discovered, and gave the explorers the right "to overthrow and subject all the inhabitants of the land." We know how faithfully this right was exercised by the Spanish explorers. During the centuries preceding the Reformation, the priesthood was debased almost beyond belief. There was no more preaching. The poor people were kept in the densest ignorance. All literature was discouraged as hostile to religion; free inquiry was utterly interdicted as dangerous to the priesthood; the right of private judgment was denied and its practice forbidden; the Bible was closed. All heretics — and this meant all that in any particular disagreed with the Church, or denied any right of the popes and priesthood, or dared to breathe a protest against the lives and practices of the debased clergy — were ruthlessly persecuted. And in these persecutions the secular powers were not only in league with the Church, but completely under her control.

Southern France was in the thirteenth century the most enlightened country of all Europe, and also the most prosperous. Here the opposition to Rome naturally was strongest, and heresy spread so rapidly that the popes became very much alarmed. Raymond of Toulouse, though repeatedly admonished to eradicate heresy in his dominions, refused to imprison and burn the most desirable of his subjects. Thereupon a crusade was preached against him, a horde of wild adventurers was led against his country, thousands

1) See Dallmann's *Church and State*, Concordia Publishing House, for additional information on this subject.

of innocent people were butchered, cities were destroyed, and in a desultory war of twenty years the country was devastated, and its prosperity and liberty were destroyed. Raymond himself, though always a devout Catholic, was robbed of the greater part of his dominions, and at his death was even denied a burial. And after all outward opposition had been crushed, the horrible inquisition, the most Satanic of all human institutions, was put to work, and for the next century or two served to silence all criticism.

A great part of the wealth of the nations was in the hands of the Church, and her possessions were continually increased. Immense sums of money were annually collected, often in the most shameless manner, and sent to Rome, there to be expended by the profligate pope and his creatures.

In its long struggle with the papacy, the empire had become a mere shadow. Europe was divided into a great number of small states without any common interest. There were as yet no ideas of common rights. The influence of the common people in politics was nil. The peasants were greatly burdened. There was no bond of sympathy between the princes and their people.

At the same time, the new learning had, in spite of the opposition of the clergy, spread in ever-widening circles. Especially in the free cities of the Hansa a spirit of liberty began to show itself. The princes were beginning to bear the insolence of the pope and clergy with impatience, and some of them even dared to protest. The popes had lost much of their prestige. In Spain, France, and England monarchy had superseded feudalism.

But now the danger of a universal monarchy threatened Europe. Charles V had in 1520 been crowned emperor of Germany. He already ruled over Spain and the Netherlands, and likewise held a part of Italy. The newly discovered Western Continent poured into his coffers untold wealth. His armies were invincible; his navies dominated the seas. What could prevent him from carrying out his ambitious scheme of uniting all Europe under his scepter? Previous emperors had quarreled with the popes, and thus there had been something like a balance of power. But Charles and the pope worked hand in hand, and were about to form an alliance. What could save the small, isolated German states from being swallowed up one by one into the ravenous maw of the Hapsburgs? France was the only power that could offer any efficacious resistance, and at Pavia, in 1525, the French king Francis I was made prisoner by the victorious Spaniards. This was the European situation when the Reformation came. *(To be concluded.)*

Die ersten vier Monate.

Es war in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Z. war als dreizehnjähriger Knabe ins Seminar getreten und hatte nun ganze fünf Jahre dort zugebracht. In der Zeit war das sehr selten, denn die Lehrernot war damals sehr groß, so daß oft die Schüler nach wenigen Monaten die Anstalt schon wieder verlassen und trotz dürftiger Vorbildung eine Lehrerstelle übernehmen mußten. Nur ihre Jugend hatte Z. und noch einige seiner Mitschüler vor gleichem Schicksal bewahrt. Z. hatte sich auch Mühe gegeben und seine Zeit gut ausgekauft; er hatte ziemlich alles gelernt, wozu damals Gelegenheit gegeben wurde. Und doch war seine Vorbildung eine recht dürftige. Von der Pädagogik wußte er nur wenig, denn darüber wurden damals keine besonderen Vorlesungen gehalten. Es fanden wöchentlich sogenannte praktische Übungen statt, bei denen Schüler der ersten Klasse eine biblische Geschichte oder ein Katechismusstück mit den Präparanden durchnahmen. Die bei der Korrektur gegebenen praktischen Winke — das war eigentlich die ganze Pädagogik, die er gehabt hatte.

Ein Jahr vor seinem Abgange hatte er etwa sechs Wochen lang in einer Stadt die Unterklasse übernehmen müssen und bei der Gelegenheit manche Anweisung und manchen guten Rat von den Lehrern der ersten und zweiten Schulklasse entgegengenommen. Von ganz besonderem Nutzen aber war es ihm gewesen, daß er im vorigen Herbst drei Monate lang in der Unterklasse einer zweiklassigen Schule in einer größeren Stadt hatte unterrichten müssen. An der Oberklasse dieser Schule stand ein ausgezeichneter Lehrer, und der Pastor der Gemeinde war ein erfahrener Pädagog. Da diese beiden regelmäßig eine wöchentliche Konferenz abhielten, so verstand es sich von selbst, daß Z. an dieser teilnahm. Auch an guten Ratschlägen fehlte es ihm da nicht. Und da Z. es sich zur Regel gemacht hatte, alles, was ihm wichtig zu sein schien, zu notieren, so hatte er sich nach und nach eine recht nette Sammlung von Winken, Aussprüchen u. dgl. angelegt, die er jederzeit zu Rate ziehen konnte.

Nun war seine Studienzeit zu Ende, und er sollte ins Amt. Zwar hatte man ihm gesagt, er sei noch zu jung, um als angehender Schulmeister ausgesandt zu werden, und er hatte sich schon darein gefügt, noch ein Jahr auf der Anstalt zuzubringen. Aber die Not war groß; überall fehlten die Lehrer. Die zustehende Behörde wurde darum einig, er solle vorläufig eine Schule provisorisch übernehmen. Nach einem Jahre, meinte man, könne er wieder zum

Seminar kommen und sein Examen machen. So kam es, daß er die Anstalt verließ, ohne ein eigentliches Examen gemacht zu haben. Zum Abschied hielt der Präses der Anstalt noch eine Rede, in der er u. a. auch sagte, ein Lehrer sei der unabhängigste Mensch in der Welt; ihm habe kein Mensch auf Erden etwas zu befehlen. — Ende August kam er an seinem Bestimmungsorte, einer ganz ansehnlichen Stadt, an.

Z. war sich bewußt, daß seine erste Pflicht die sei, sich seinem neuen Pastor vorzustellen. Recht bescheiden trat er daher bei dem alten, ehrwürdigen Herrn ein. Nach der formellen Begrüßung machte der Pastor ihn sogleich darauf aufmerksam, daß er nur provisorisch angestellt und darum ganz ihm unterstellt sei. Er, Z., sei eigentlich noch kein Lehrer; er sei noch Seminarist; er, der Pastor, erwarte daher, daß Herr Z. sich fleißig bei ihm Rats erhole. Zudem sei er ja auch noch sehr jung und habe im Schulamte noch gar keine Erfahrung; er aber, der Pastor, habe so und so viele Jahre Schule gehalten, und er sei jederzeit bereit, ihm mit seiner Erfahrung zu dienen.

Als der Pastor geendet hatte, wußte Z. nicht recht, was er darauf sagen sollte. Er hatte gedacht, der Pastor würde etwa seine Freude über die Ankunft des jungen Mannes aussprechen und ihm vielleicht Gottes Segen in seinem Amte wünschen. Auf so etwas war er gar nicht gefaßt. Die Ausführungen des Pastors stimmten auch nicht ganz mit seiner Ansicht über seine Stellung. Er war zwar provisorisch angestellt, aber er war doch Lehrer. Seine Jugend konnte er nicht leugnen; aber daß er gar so unwissend sein sollte, das war ihm etwas neu. Das hatte ihm bisher noch niemand gesagt, nicht einmal jener berühmte Schulmann, bei dem er vor einem Jahre drei Monate lang die Konferenzen besucht hatte. Und daß er ganz seinem Pastor sollte unterstellt sein, etwa wie ein Lehrling dem Meister, das wollte ihm nicht recht einleuchten. Da hatte doch der Präses der Anstalt anders geredet. Indes, hätte er seine Meinung gesagt, so hätte er dem Pastor widersprechen müssen, und das mochte er bei dem ersten Besuche nicht tun; er hätte gern einen guten Eindruck auf den Pastor gemacht. Aber sich gleich versprechen? Nein, das ging auch nicht; dann hätte er sich von vornherein die Hände gebunden. Es tat ihm recht weh, daß er nicht für „voll" angesehen sein sollte, aber er bezwang sich vorläufig; er schwieg sich gründlich aus.

Doch eins hatte er noch auf dem Herzen. Weder im Seminar noch in dem vor seiner Abreise vom Pastor erhaltenen Briefe war

etwas vom Gehalt gesagt worden, und es war ihm nicht zu verargen, daß er gerne gewußt hätte, wieviel man ihm für seine Arbeit zu geben gedenke. Für die sechswöchige Aushilfe während des vorigen Jahres hatte er gar nichts bekommen und für die drei Monate im Herbste im ganzen 50 Dollars. Aber nun erwartete er doch etwas mehr. Und er hatte Geld nötig. Das ihm zugesandte Reisegeld war verbraucht, und andere Kapitalien waren für ihn nicht in Sicht. Er wagte es daher ganz bescheiden zu fragen, ob der Herr Pastor ihm darüber etwas mitteilen könne. Nachdem der Pastor ihn ermahnt hatte, doch ja nicht so sehr dem Irdischen nachzujagen, sagte er ihm: „Gehalt bezahlt die Gemeinde dem Lehrer nicht. Sie liefert ihm das Lokal und erlaubt ihm, Schulgeld zu nehmen. Über die Höhe des Schulgeldes ist nichts bestimmt; bei dem vorigen Lehrer mußten die Schüler in den ersten zwei Jahren 10 Cents die Woche, in den übrigen aber 15 Cents bezahlen. Spielt der Lehrer im Gottesdienst die Orgel, so zahlt ihm die Gemeinde dafür $12.50 monatlich."

Das waren schöne Aussichten! Z. hatte ganz bestimmt auf eine feste, sichere Summe monatlich gerechnet, und nun war alles ungewiß. Aber er war nun einmal da und konnte nicht wieder fort; er mußte sich in sein Schicksal fügen. Er besah sich nun das vorhandene Schulzimmer. Im Erdgeschoß unter der Kirche waren drei Räume; der größte, etwa 20×35 Fuß, war das Schullokal. In der Nähe der Ostwand stand ein mächtiger Ofen, von dem aus Rohre nach verschiedenen Richtungen gingen, denn er besorgte neben der Heizung des Schulzimmers auch die Luftheizung der Kirche. Der eine Nebenraum diente als Sakristei und Konfirmandenzimmer. Der dritte Raum war zur Aufnahme von Holz und Kohlen bestimmt. Außer dem großen Ofen enthielt das Schulzimmer keinerlei Geräte. Auf seine Frage nach den Schulbänken wurde Z. mitgeteilt, die seien nicht vorhanden. Der vorige Lehrer habe sich selber welche gezimmert, aber da sie sein Eigentum gewesen seien, so habe er sie bei seinem Wegzuge selbstverständlich mitgenommen.

Glücklicherweise hatte der alte Lehrer die Stadt nicht verlassen, sondern etwa zwei Meilen von der Schule entfernt eine Gärtnerei angefangen. Die erste Arbeit des neuen Lehrers war daher, seinen Vorgänger aufzusuchen und mit ihm wegen der Schulbänke zu reden. Er hatte auch Erfolg; sie wurden handelseins. Der Exlehrer lieh dem Neuling die Bänke; dafür aber mußte letzterer drei Kinder des ersteren unentgeltlich schulen. Die Schulbänke wurden am Samstag von einem gefälligen Nachbarn zur Schule gebracht und ein Lehrerpult dazu.

Aber was für Bänke! An die heutigen desks dachte man noch nicht; mit den vielfach gebrauchten Subsellien hatten sie auch keine Ähnlichkeit. Sie waren ganz etwas Apartes. Eine solche Bank bestand zunächst aus einem sechs Fuß langen Kasten, dessen Innenseite etwa 18 Zoll breit und an der Front 8 und hinten 15 Zoll hoch war. Obendrauf lag ein aufhebbarer Deckel. Dieser Kasten ruhte auf vier hohen, dünnen Beinen. An der hohen Längsseite des Kastens war 2½ Fuß vom Boden ein Brett angebracht, das den Schülern der nächsten Bank zum Sitzen dienen sollte. Der Kasten war so geräumig, daß er eine Menge Bücher und Tafeln aufnehmen konnte, und die Sitze waren so hoch, daß die Füße der darauf sitzenden Schüler den Boden nicht berührten und also auch keinen Lärm machen konnten. Die Beschaffung und Aufstellung der Bänke nahm den ganzen Samstag in Anspruch. Z. bat daher den Pastor, man möge ihn am Sonntag noch vom Orgelspiel entbinden, weil er sich nicht habe vorbereiten können. Diese Bitte machte einen solchen guten Eindruck auf den Pastor, daß er sich gedrungen fühlte zu sagen, es freue ihn sehr, daß der Herr Lehrer nicht ohne Vorbereitung auf die Orgelbank wolle. In der Folge erbat sich Z. die Lieder für den folgenden Sonntag schon am Dienstag vorher und übte jeden Nachmittag eine Stunde auf der Orgel, wobei der Sohn des Pastors bereitwilligst den nötigen Wind besorgte.

Am Montag fing die Schule an. Da Z. nur provisorisch angestellt war, so wurde er nicht öffentlich in sein Amt eingeführt. Am Montagmorgen brachte ihn der Pastor ins Schulzimmer und sagte: „So, das ist Ihre Schule. Nun sehen Sie zu, daß Sie Schüler bekommen. Gott segne Ihre Arbeit!“ Das war seine Einführung. Vier Schüler waren schon da: ein Sohn des Pastors und drei Kinder des früheren Lehrers. Nach und nach kamen noch einige dazu, so daß bis zum Nachmittag etwa 25 beisammen waren. In den nächsten Tagen kamen noch mehr, und am Ende des ersten Monats waren schon einige 40 da.

Während des ersten Tages examinierte Z. die anwesenden Schüler, um gleich eine einigermaßen gerechte Klasseneinteilung machen zu können. Das machte ihm ziemlich viel Schwierigkeit, weil die Kenntnisse der Schüler so verschieden waren. Er teilte alle vorläufig in drei Abteilungen. Zur untersten Abteilung gehörten alle Anfänger, zur zweiten die Kinder, die schon etwas lesen und addieren konnten, zur obersten Klasse alle andern. Er sah aber im voraus, daß er später noch mehrere Abteilungen werde machen müssen, wenn er nicht die Zeit mit Einzelunterricht vergeuden wolle.

Am Dienstag fing der eigentliche Unterricht an. Eben war Z. mit der Behandlung einer biblischen Geschichte fertig geworden und war nun damit beschäftigt, den oberen beiden Klassen eine Arbeit anzuweisen, um die Kleinen allein vornehmen zu können, als plötzlich sein Pastor neben ihm stand, einen Bogen Papier in der Hand. Z. hatte ihn weder anklopfen noch eintreten hören, darum beeilte er sich jetzt, ihn zu begrüßen. Der Pastor sagte: „Ich habe Ihnen hier einen Stundenplan aufgeschrieben. Ich dachte, Sie würden zu mir kommen und mich darum bitten, aber Sie haben es nicht getan. Das hätten Sie doch tun sollen." Z. antwortete: „Daran habe ich gar nicht gedacht. Ich habe einen Stundenplan vom Seminar mitgebracht." Der Pastor: „Ach, was! Nehmen Sie diesen!" Z.: „Gut, ich will ihn ansehen; vielleicht kann ich ihn später benutzen." Der Pastor: „So, bloß ansehen? Meinen Sie, Sie verstehen es besser als ich? Und der vom Seminar wird auch danach sein! Ich habe über zwanzig Jahre Schule gehalten; das kann keiner der Professoren von sich sagen." Z.: „Sie werden entschuldigen, daß ich trotzdem meinen Stundenplan vorläufig gebrauche, weil ich den besser kenne." Der Pastor: „Hören Sie mal, Sie sind ein einfältiger Hochmutspinsel!" Sprach's und ging stracks zur Tür hinaus. Obwohl noch nicht viele Kinder in der Schule waren, so tat es Z. doch leid, daß der Pastor vor den Ohren der Anwesenden so mit ihm geredet hatte. Nach Schluß der Schule ging er daher zum Pastor hinüber, um die Sache noch einmal mit ihm zu bereden. Aber der Pastor ließ ihm sagen, er habe heute keine Zeit mehr übrig.

Z. hielt nun seine Schule, so gut und so schlecht es gehen wollte. Seiner Meinung nach gab er sich alle mögliche Mühe. Er bereitete sich auf alle Lektionen gründlich vor, zum großen Teil auch schriftlich, und hielt in der Schule recht gute Ordnung. Es widerstrebte ihm, sich von seinem Pastor einfach Befehle erteilen zu lassen. Er war durchaus nicht so von seinem Wissen eingenommen, daß er nicht guten Rat angenommen hätte, aber mehrere Wochen ließ ihn sein Pastor gar nicht vor. Daß der Pastor ihn vor den Schülern abgekanzelt hatte, wurde natürlich von den Kindern daheim erzählt; so kam es unter die Leute. Die Gemeinde aber war in zwei Lager gespalten, in „Freunde und Feinde" des Pastors. Während anfangs nur Kinder von „Freunden" in die Schule eingetreten waren, so kamen nun auch manche aus „feindlichen" Familien. Der zweite Monat schloß infolgedessen mit 65 Schülern, und zwar standen die nicht nur auf der Liste, sondern sie kamen auch fast regelmäßig. Das Schulgeld hatte Z. auf $1.00, resp. 75 Cents monatlich gesetzt, und es wurde auch bezahlt.

Da der Pastor sich mit Z. nicht besprechen zu wollen schien, so wandte sich letzterer an seine früheren Professoren und teilte ihnen seine Erlebnisse mit. Als Antwort darauf wurde ihm von der Fakultät ein Abgangszeugnis zugesandt, in welchem bezeugt wurde, man halte ihn für fähig, irgendeine Schule in der Synode zu übernehmen; nur seiner Jugend wegen sei das Zeugnis vorläufig zurückbehalten worden. Als besonders erfreulich erschien Z. aber, daß das Zeugnis von Dr. Sihler, dem Präses der Anstalt, und von Pastor Wyneken, dem Präses der Synode, mitunterzeichnet war. Der Empfang dieses Zeugnisses regte ihn etwas auf, zumal einer der Professoren in seinem Briefe die Bemerkung gemacht hatte: „So, nun hast du freiere Hand. Wird die Gemeinde dir jetzt keinen Beruf ausstellen, so schreibe es uns. Es gibt noch mehr Schulen in der Synode." Z. begab sich zum Pastor und ersuchte ihn um eine Unterredung. Diesmal wurde sie ihm gewährt. Anfangs wollte das Gespräch nicht recht in Fluß kommen, bis Z. erzählte, er habe sein Zeugnis bekommen. Über diese Mitteilung wurde der Pastor so aufgeregt, daß er aufsprang und einige Male im Zimmer auf und ab ging. Plötzlich blieb er vor Z. stehen und sagte: „Sie haben mich bei den Professoren schwarz gemacht, sonst hätten Sie noch kein Zeugnis bekommen. Aber lassen Sie mal sehen!" Z. reichte ihm das Dokument. Darauf sagte der Pastor noch: „Lassen Sie das hier; ich will's gelegentlich mal durchsehen." Weiter wurde nicht darüber gesprochen. Das Zeugnis aber hat Z. nie wieder gesehen. Auf seine wiederholten Anfragen und Bitten sagte der Pastor nur: „Ich weiß nicht, wo es geblieben ist." Mehr war vorläufig nicht zu erfahren.

Unterdessen nahm die Schule von Woche zu Woche zu. Der November ging zu Ende, und es wurde so kühl, daß man an die Heizung des Schulzimmers denken mußte. Da fragte eines Tages der Kirchendiener den Lehrer, ob er schon Holz und Kohlen für den Winter bestellt habe. Z. hatte gelegentlich auch schon in die Kohlenkammer geschaut, aber nur so viel gesehen, daß schon einmal Kohlen darin gewesen waren. An die Besorgung eines Vorrats für den Winter hatte er nicht gedacht; er hatte das nicht mit unter die Verrichtungen seines Amtes gezählt. Nun aber wurde ihm eröffnet, daß der Lehrer die Kohlen anschaffen und bezahlen müsse; das sei immer so gewesen. Die Gemeinde schaffe keine an, sondern weil sie den Schulofen liefere, so brauche sie für die Kirche von den Schulkohlen. Daß dem so sei, bestätigte auch noch ein Trustee der Gemeinde, den Z. darum befragte. Er mußte also Holz und Kohlen anschaffen. Um die Rechnung dafür bezahlen zu können, kollektierte er von jedem Schüler $1.00.

Als Z. merkte, daß sein Zeugnis auf Nimmerwiedersehen verschwunden war, teilte er das seinem Professor mit. Bald darauf kam ein Brief von der Fakultät des Seminars an die Gemeinde, in welchem ihr mitgeteilt wurde, ihrem Lehrer sei sein Zeugnis zugesandt worden, und man erwarte nun von der Gemeinde, daß sie sich ausspreche, ob sie gesonnen sei, ihm einen schriftlichen Beruf auszustellen oder nicht. Dieser Brief war an Z. selber adressiert, und er zeigte ihn nicht erst dem Pastor, sondern einigen Vorstehern. So kam die Sache in die Gemeinde. Als der Brief verlesen worden war, wünschte die Gemeinde auch das Zeugnis zu hören. Z. sagte bloß: „Ich habe es dem Herrn Pastor gegeben." Und nun bekannte der Pastor, er habe sich so über das Zeugnis geärgert, daß er es zerrissen habe. Weil es aber verlangt wurde, teilte er den Inhalt desselben recht genau mit. Darauf meinte ein alter Vorsteher, über ein solches Zeugnis brauche sich doch niemand zu ärgern; die Gemeinde solle Gott danken, daß er ihr einen Lehrer gegeben habe, der ein solches Zeugnis verdiene. Darauf wurde über die Berufung des Lehrers gesprochen; aber erst in der nächsten Versammlung wurde beschlossen, Z. einen schriftlichen Beruf auszustellen. Im übrigen aber blieb das Verhältnis der Gemeinde zum Lehrer wie bisher: die Gemeinde lieferte das Lokal und den Heizofen und erlaubte dem Lehrer, Schulgeld zu erheben. Von den versprochenen $12.50 per Monat für das Orgelspielen war bis Weihnachten nicht ein Viertel bezahlt. — So endeten die ersten vier Monate. H.

A Visit at a Public School.

While spending a few days in one of our larger cities, a colleague and the writer had occasion to visit one of its prominent public schools.

Being desirous to know why Daniel Webster once said, "If I had as many sons as old Priam, I would send them all to the public schools," and what prompted John Swett to say in his book, "Methods of Teaching," that the public school system "is the broadest and best ever organized," we directed our steps toward that institution of learning where the pupils attain as much of "the harmonious and equable evolution of the human powers;" "the moral relation of the world;" "the preparation of man for complete living," etc., "as falls within the province of the school."

In consideration of the fact that a number of our teachers

never had an opportunity to visit a public school, the writer believes that a brief narration of the visit will interest the reader.

This article is not written to disparage the public school, but merely to present the simple facts as they were seen and heard from an impartial view-point. Here they follow without comment.

Entering one of three class-rooms of the fifth grade, we found it in great disorder. Girls and boys were whispering; some of the pupils were standing in the aisles to be in a better position to see and to hear what was taking place; others were exercising their ingenuity to create noise of every kind and nature. The teacher tolerated it all with singular nonchalance.

One half of the class was called upon to describe four or five cities of the United States. For information they were advised to consult the text-book. Displaying jaunty indifference, the class dispatched this work in haste. Ten minutes had not yet elapsed, when a boy in the front row unfolded a sensational *Chicago American,* and another boy in the same row brought forth a paper bearing the ear-marks of a dime novel. These they read, while the teacher conducted a lesson in geography with half of the class.

To understand the following better, the reader will take his "Dodge's Elementary Geography" and turn to page 192. Central Africa was the subject of the lesson.

As you will note, this lesson consists of about one hundred and fifty words. The lesson was fairly well read, in a sing-song manner, by a boy, who mispronounced the words: Sudan, interior, Lagos, and Loanda. The errors were not corrected.

The first question put by the teacher was: "What do you consider the most important *thing* of the lesson, Willie?" Answer: "Sudan."

The teacher rejected Willie's answer, so John, Henry, Elsie, Arvilla, etc., ejaculated simultaneously: "Forests, manufacturing, black peoples, coffee," etc. One boy of the class asked the teacher, "What do you mean?"

Teacher: "Why, Frank, what have we read about?" Answer: "Africa."

Seeing that she had thrown a stone into her own garden, the teacher excused her pupils for not succeeding in mentioning the most important thing by saying that her pupils were of foreign descent. This excuse came like "a pardon after execution." Besides, it was not noticeable that the pupils were handicapped on account of the reason given. They commanded a fluency of the

people's language that was characteristic for its *slang*. So, at best, it was the teacher's "model" question and not the pupils' shortcomings that caused the hitch.

The lesson was then reread by a girl. The same errors in pronunciation were made.

Hereupon the vocabulary of the geography was consulted by pupils and — teacher for the correct pronunciations of the words mentioned before. The words Lagos and Loanda were then written on the board with diacritical marks; the teacher did the writing, and a pupil supplied the marks.

To all appearances this was the first lesson the class had had in pronunciation.

The correct pronunciation of Lagos soon slipped the pupils' as well as the teacher's memory; for ever after during the lesson the last instead of the first syllable of Lagos was accented.

For some unknown reason the teacher began with the last sentence of the lesson. She told the class to find the two ports Lagos and Loanda on their maps. By scrutinizing the interior of Africa the pupils showed that they were not equal to the task, so the teacher came to the rescue, and pointed out the ports mentioned on each pupil's map. This was necessary, as a wall-map of Africa was nowhere discernible.

From the last sentence of the lesson the teacher jumped to the word "Sudan."

The teacher: "What kind of peoples inhabit the Sudan?"

"Black peoples," sang out a boy.

"That's right," said the teacher. "That is one of the chief reasons, too, why this territory is called Sudan."

Here the recess bell put an end to the lesson.

That day the pupils came near learning the pronunciation of Lagos and Loanda, and a teacher's reason why that part of Africa south of the Sahara Desert is called Sudan.

The attention of the pupils was very lax throughout the lesson. About one third of the class whispered continually, another third indulged in deep reveries, and the remaining third was alternately paying attention and playing.

After exchanging a few words with the teacher and learning from her that all teachers of this school were specialists, we requested her to conduct us to a class-room of the sixth grade.

The teacher of this class being of a loquacious turn, a conversation ensued. Knowing that most public school teachers are

not permitted to inflict corporal punishment, even in extreme cases, but that they must govern by "moral suasion," and wishing to learn whether this young lady was a defender of "the odious sentimentalism that characterizes all corporal punishment as barbarous and brutal," she was asked, "Of course, you are an advocate of corporal punishment?" "Oh, no," she said with a wink of the eye; "we control our pupils by love, — but I would like to get a hold of some of those rascals, and give them a good shaking."

"What course do you pursue when pupils become refractory?"

Teacher: "Why, we either send them home for punishment, or send them to the principal, and she, in turn, sends for the parents to punish them before the class."

Feeling a little uneasy when learning that we should visit her class after recess, the teacher informed us that the seventh and eighth grades would have a singing lesson that afternoon, and it would be worth the while for us to go there, as the instructor in music was exceptionally good, and, besides, her class would only have a repetition in history. We debated like Philadelphia lawyers to make her understand that just this lesson would be of particular interest to us. The teacher then took occasion to tell us that the pupils of the upper grades were taught the "fancy step." Not feeling inclined to see pupils trying to master the "fancy step," we inflicted, as it were, our presence on the teacher of the sixth grade.

The pupils of this class were a little better disciplined than those of the fifth grade, but there was room for improvement.

The lesson for that day was a review of the causes that led to the Revolution. The teacher asked about eight leading and approximately twice that number of auxiliary questions. Five or six of the pupils did the answering. The lesson was striking for its brevity.

The ability of the pupils to express themselves orally was developed considerably. The language employed was faulty, but not altogether censurable under the circumstances. The teacher was fairly well prepared for the lesson. And why not? She taught history and music exclusively in the three parallel classes of the sixth grade, and this was the last lesson-period of the day.

When the teacher had finished reviewing the lesson in history, we were anxious to hear the following lesson, but we were disappointed. To our surprise the next and last half hour was, as the teacher termed it, a "study-period."

The teacher then wrote six questions in history on the board for the pupils to answer in writing, and these questions would, as was explained, be answered orally on the following day. Since the pupils' irresistible tendency to disturb demanded vigilant observation, the teacher had her eyes almost constantly fixed on the class. In consequence, of course, she dashed off queer characters that somewhat resembled the hieroglyphics of the ancient Egyptians.

We inferred from the remarks made by the pupils that they were not accustomed to work during the "study-period;" for one boy said without warning or demonstration, "Give us a vacation, teacher!" Another, "We can't write all that; we want to see the comet." And a dozen and one other remarks were made, which the writer cannot quote verbatim.

The pupils were then given loose rein, and the teacher whiled away the time conversing with the visitors. After the classes had been dismissed, we met the principal, a courteous woman. From her we learned, by the way, that the "study-period" was introduced in her school, "because the pupils go home so nice and quietly, don't you know."

This will, in the writer's opinion, suffice. And while probably there are many public schools in which better order is maintained, and in which the pupils are taught by competent persons, what has been described in the foregoing will show that teachers in the public schools are not less human and fallible than those in ours. O.

Konferenzberichte.

Bericht über die Nordwestliche Lehrerkonferenz in Milwaukee, Wis.

(Vom 26. bis zum 29. Juli 1910.)

Soweit das Wetter in Betracht kam, waren es heiße Tage, die wir während der letzten Woche des Juli im gastlichen Milwaukee verlebten; aber angenehm, gemütlich und anregend waren sie doch als Konferenztage. Angenehm waren sie wegen des geselligen Zusammenseins der Kollegen und Freunde, gemütlich und anregend wegen der herrschenden Einigkeit im Geist bei der Verfolgung gemeinschaftlicher Zwecke. Die Versammlungen fanden in der geräumigen Halle der St. Stephansschule (Pastor B. Sievers) statt. Die in der Namenliste verzeichneten Mitglieder waren aus Illinois, Kansas, Louisiana, Michigan, Missouri, Nebraska, Ohio und Wis-

consin. Die Sitzungen wurden mit einer kurzen Andacht eröffnet und mit Gebet geschlossen.

Der Vorsitzer, Kollege J. A. Theiß, verlas seine Begrüßungsrede, in der er die Arbeit eines lutherischen Lehrers mit der eines Landmannes verglich und auf die Wichtigkeit der Fortbildung durch Besuch der Konferenzen und das Lesen von Fachzeitschriften, sonderlich des „Schulblatt", hinwies. Die Ansprache soll laut Beschluß im „Schulblatt" erscheinen. Bei der Organisation wurden die Lehrer Theiß und Albrecht zu Vorsitzern, die Lehrer Gotsch und Nimmer zu Sekretären gewählt.

Die erste Arbeit war Kollege J. Wegners Abhandlung über „Unsere Lieder: ihre Art, ihr Zweck und ihre Behandlung". In der Einleitung hob der Referent die Wichtigkeit des Kirchenliedes im Leben der Christen und in der Kirchengeschichte, sowie dessen Bedeutung in der Literatur hervor. Im ersten Teile wurde die Geschichte des geistlichen Liedes von der Zeit der Schöpfung bis in die Gegenwart kurz vorgeführt und gezeigt, wie die Gläubigen des Alten und Neuen Testaments in Asien, Europa und seit mehr als zweihundert Jahren in unserm Lande das geistliche Lied gepflegt haben. Hervorgehoben wurden: die Engel zur Zeit der Schöpfung (Hiob 38, 7), Moses, Mirjam, David, Salomo, die Juden im Exil; Maria, Zacharias, die Kinder bei Christi Einzug, Eph. 5, 19, Kol. 3, 16, die Doxologie, Gregor I., Luther, der Gründer des deutschen Gemeindegesangs, seine Mitarbeiter und Gerhardt; in unserm Lande die alten schwedischen und deutschen Ansiedler und besonders die Synodalkonferenz. Neben dem Kirchenliede entwickelte sich das Volkslied in einem solchen Maße, daß die Deutschen zurzeit wohl den größten Reichtum schöner Volkslieder und volkstümlicher Lieder besitzen. Kirchen- und Volkslieder bildeten, wie die Geschichte lehrt, einen mächtigen Erziehungsfaktor zur Zeit der Reformation und der Erniedrigung Deutschlands unter Napoleon I.

Im zweiten Teile redete der Referent über die Auswahl der Lieder nach Inhalt und Zahl. Alle aufzugebenden Lieder sind nach ihrem Inhalt wohl zu prüfen. Lyrische Lieder sind im allgemeinen den didaktischen vorzuziehen. Zu lernen sind die Kernlieder christlichen Bekenntnisses, die Dank-, Trost- und Hoffnungslieder. Zu berücksichtigen sind das Kirchenjahr, der Gang im Religionsunterricht, der öffentliche Gottesdienst (Antiphonen, Wechselgesang, die Abendmahlsliturgie). Mit übertrieben sinnlichen Bildern verzierte, gefühlsschwärmerische und ähnliche Lieder sind nicht zu memorieren. Was die Zahl der zu lernenden Lieder anbetrifft, so soll es da heißen:

wenig und gut, damit sie bleibendes Eigentum der Kinder werden. Ein bestimmtes Pensum läßt sich nicht für alle Schulen vorschreiben. Bei der Auswahl der Volkslieder sind Naturlieder, Vaterlandslieder, Spiellieder, Hirtenlieder, Schiffer- und andere Lieder zu berücksichtigen. Triviale Schullieder, Spottlieder auf gewisse Gewerbe ꝛc. sind zu vermeiden. Nicht zu vergessen sind die englischen Natur- und Vaterlandslieder, oder Lieder wie: "Abide with me." Solche sind auch treulich zu pflegen.

Bei der Behandlung des Liedes heißt es je nach Umständen: vor- und nachsprechen, lesen, erklären, zu Hause lernen lassen, abschreiben, singen, fleißig wiederholen; beim Kirchenlied die geschichtliche Veranlassung zur Verabfassung oder dessen biblische Grundlage zeigen und es mit dem Religionsunterricht verbinden.

Im letzten Teile der Arbeit kam der Gesang zur Sprache. Choräle sollten einstimmig gesungen werden, Volkslieder ein-, zwei- und (wenn auch selten) dreistimmig. Die Melodien sollten tonrein und fließend, aber nicht schreiend gesungen werden. Das Mittelregister (zwischen Brust- und Kopfstimme) ist durch Vor- und Nachsingen kleiner Gesangsübungen zu bilden und zu vervollkommnen. Dadurch wird der Grund zu einer edlen Tonbildung gelegt. Dabei achte der Lehrer auf die rechte Aussprache, besonders der Vokale, und auf die Betonung sowohl der Wörter wie der Silben. Die richtige Haltung des Körpers, die rechte Stellung der Lippen und der Zunge, rechtzeitiges und richtiges Atmen (sehr wichtig!) sind beim Gesangunterricht von großer Bedeutung und erfordern viel Geduld und Ausdauer vonseiten des Lehrers. Aber die Früchte seiner Arbeit werden sich nicht nur in der Schule, sondern auch später in den Singchören und im Gemeindegesang zeigen. — Schließlich wurde noch einmal darauf hingewiesen, daß die Trost- und Hoffnungslieder oft erst nach langer Zeit ihre segensreiche Kraft an den Herzen beweisen. Dazu wurden einige Beispiele aus neuester Zeit erzählt. — Die Arbeit wurde hierauf mit Dank angenommen.

Lehrer G. J. Güttlers Arbeit über „Genauigkeit beim Unterricht" zeigte, welcher Schade für Schule und Leben durch Ungenauigkeit entstehe, wie hingegen Genauigkeit in den verschiedenen Disziplinen des Unterrichts bei der Charakterbildung eine wichtige Rolle spiele. Referent zeigte dies an den verschiedenen Lehrfächern. Die rege Beteiligung an der Besprechung ließ erkennen, daß die Konferenz von der Wichtigkeit des Gegenstandes überzeugt war und im allgemeinen mit den Ausführungen des Referenten übereinstimmte. Besonders hervorgehoben wurde noch, daß der Lehrer danach streben solle,

ſelber gewiſſenhaft zu ſein und auch ſeine Schüler gewiſſenhaft zu machen. Gewarnt wurde vor der willkürlichen Anwendung von Strafen, wenn das Geforderte nicht geleiſtet wird. Oft könne man durch liebevolle Mit- und Nachhilfe mehr erreichen und laufe nicht Gefahr, das Kind zu erbittern. — Auch dieſe Arbeit ſoll laut Beſchluß im „Schulblatt" veröffentlicht werden.

Mit Kollege E. Leßmanns Schülern (Mittelklaſſe einer dreiklaſſigen Schule) fanden am Mittwoch zwei Lehrproben ſtatt. Lehrer Brüning behandelte die Geſchichte von der Hochzeit zu Kana. Bei der Beſprechung wurde der liebevolle und zu Herzen gehende Ton des Vortragenden anerkannt; auch daß Wort- und Sacherklärungen gegeben und geeignete Anwendungen gemacht wurden, fand Zuſtimmung. Bei der Beſprechung über die Methode wurde hervorgehoben, daß eine bibliſche Geſchichte mehr als einmal erzählt werden ſollte, beſonders dann, wenn beim erſtenmal viele Erklärungen nötig waren. Die Geſchichte ſollte in leicht überſichtliche Abſchnitte, mit Angabe der Überſchriften, die die einzelnen Teile haben können, zerlegt werden. Die Kinder ſollten möglichſt vollſtändige, zuſammenhängende Antworten geben und ſchließlich dahin gebracht werden, daß ſie die Geſchichte, oder Teile derſelben erzählen können. Der Brennpunkt ſoll klar hervortreten. Vor allem ſuche der Lehrer durch ſeinen Unterricht auf das Herz der Kinder einzuwirken. — Beſchloſſen, die Arbeit mit Dank anzunehmen.

An object lesson on "The Apple," conducted by Colleague H. Klatt, followed the lesson in Bible History. An apple and its parts were shown to the class, and the pupils were to name them. Unknown terms were given by the teacher and repeated by the pupils. Complete answers were insisted on throughout, and were then repeated by different pupils and by the class. The discipline was good. Finally, the entire lesson was repeated by the pupils. The teacher had no blackboard at his disposal, but during the discussion of the work he stated that an analysis of the subject-matter should be placed on the blackboard and used as an outline for "written work." In the discussion that followed due credit was given the teacher in a number of favorable comments. — This lesson was accepted with thanks.

Eine weitere wichtige Arbeit, „Individualiſation beim Werk der Erziehung", legte Kollege E. H. Hoffmann vor. Der Lehrer hat die Eigenart ſeiner Schüler ſowohl in phyſiſcher als intellektueller Hinſicht zu ſtudieren und zu beurteilen. Alle Kinder haben eine durch die Sünde verderbte Natur (Röm. 3, 23); dabei aber hat jedes Kind

sein besonderes Naturell. Es finden sich fleißige und faule, offenherzige und verschlossene, jähzornige und kaltblütige, schüchterne und kecke, aufmerksame und flatterhafte, begabte und schwache, gesunde und kränkliche Kinder in der Schule. Manche sind unter dem Sonnenschein christlicher Liebe im Elternhause aufgewachsen, andern ist wenig oder gar nichts davon zuteil geworden. Da gilt es, zu forschen, ob nicht gewisse Eigentümlichkeiten eine Frucht der häuslichen Erziehung sind. Kennt ein Lehrer die Eigentümlichkeit des Kindes, so wird er dadurch besser in den Stand gesetzt, weislich zu wählen, was er ihm an Unterrichtsstoff darzubieten hat, oder was er bei dem Fassungsvermögen und andern Eigentümlichkeiten mit Recht fordern kann, welche Methode in den einzelnen Fächern anzuwenden ist, vor allem aber, wie er als Erzieher und Seelsorger seiner Schüler zu handeln hat, ob Gesetz oder Evangelium anzuwenden ist 2c. Aber ob er lobt oder tadelt, belohnt oder straft, ob sein Schüler ein einnehmendes oder abstoßendes Wesen hat, immer soll neben dem entscheidenden Urteil des Lehrers seine herzliche Liebe zu den Kindern walten. Kurz, zuerst frage dich, wer unterrichtet und erzogen werden soll, dann kommt das Was und Wie. — Beschlossen, die Arbeit mit Dank anzunehmen.

Kollege M. Kasper behandelte die Frage: „Was ist von Kindergärten zu halten?“ Kindergärten sind keine Schulen im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Ihr Zweck ist, eine Anzahl Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren während gewisser Stunden des Tages zu beaufsichtigen, zu beschäftigen und zu erziehen. Sie sollen also die natürliche Erzieherin der Kleinen, die Mutter, zum Teil ersetzen. Die Kindergärten der Staatsschule sind ihrem Wesen nach religionslose Anstalten, mithin ist auch die Erziehung eine religionslose. Die Kinder werden angeleitet zum Sprechen, Deklamieren, Singen, Marschieren, Turnen, Stäbchenlegen, Figurenbilden, gemeinschaftlichen Spielen 2c. Für die Schulen sollen die Kindergärten den Nutzen haben, daß aus ihnen sich Schüler rekrutieren, die schon an gewisse Ordnungen gewöhnt sind und einigermaßen geübte Sinne haben. Die Konferenz war darin einig, daß wir die Kindergärten der Staatsschulen ihres Wesens wegen nicht empfehlen können. Dann wurde die Frage erörtert, ob nicht unsere Gemeinden eigene Kindergärten unterhalten sollten. Hierbei sind die Verhältnisse der Gemeinde in Betracht zu ziehen. Liegen diese günstig, so lasse man die Kleinen nur da, wo sie eigentlich hingehören, unter der Hand einer christlichen Mutter. Mancherorts aber werden sie nicht gehörig beaufsichtigt, sie sind vielmehr auf der Straße allerlei Ge-

fahren ausgesetzt. Andere besuchen die öffentlichen Kindergärten und treten dann in die Staatsschulen ein. Nach reiflicher Beratung einigte sich die Konferenz dahin, daß, wo örtliche Verhältnisse es erheischen, Kindergärten einzurichten sind, sonst nicht. Hierauf beschrieben einige Redner die Kindergärten, die in ihren Gemeinden schon bestehen. Dort lernen die Kleinen einige biblische Geschichten, Gebetlein, kleine Sprüche und Liederverse. Es wird täglich mit ihnen gebetet. Ferner stehen auf dem Programm: Sprechübungen, Singen, Marschieren, Märchenerzählen, körperliche Übungen, Papierfalten, Spaziergänge, freies Tummeln und Spielen. Jedes Kind bezahlt wöchentlich 5 Cents. Es wurde bezeugt, daß sich diese Kindergärten bewähren. — Beschlossen, die Arbeit mit Dank anzunehmen.

Geschäftliches. Die Sitzungszeit war von 9 bis ½12 vormittags und von 2 bis ½5 Uhr nachmittags. Sechs Sitzungen fanden statt. Am Dienstagabend war Gottesdienst, in welchem Prof. C. W. G. Eifrig vom Lehrerseminar in Addison eine Schulpredigt hielt über 1 Kor. 15, 58. Am Mittwochabend fand eine gesellige Zusammenkunft im Park der Ev.-Luth. Hochschule statt. Am Donnerstag versammelten sich die Mitglieder aus der Missourisynode einesteils und die Mitglieder aus der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und andern Staaten andernteils zu einer Extrasitzung. Erstere machten die Seminarangelegenheit in Addison zum Gegenstande einer längeren Verhandlung, während welcher der geplante Neubau nicht nur ernstlich befürwortet, sondern auch einstimmig der Beschluß gefaßt wurde, die Ehrw. Allgemeine Synode in einer Eingabe zu bitten, den vom Lehrerkollegium und der Aufsichtsbehörde in Addison vorgelegten Plan zur Ausführung zu bringen. Folgende Beschlüsse wurden noch gefaßt: a. daß Pastor B. Sievers gebeten werde, seiner Gemeinde für ihre freundliche Bewirtung den herzlichen Dank der Konferenz abzustatten; b. Prof. Eifrig herzlich zu danken für die gehaltene Schulpredigt; c. daß die nächste Konferenz wieder in der letzten Woche des Monats Juli, und zwar von Mittwoch bis Freitag, tage; d. die Ortsbestimmung der Lehrerkonferenz von Chicago zu überlassen.

Folgende Arbeiten sind noch übrig und stehen für nächstes Jahr auf dem Programm: Die Lektüre des Lehrers: A. Kastner. Wie erreicht der Lehrer Stille in der Schule? M. Dippmann. Kollegialität: A. Eggers. English in the Primary Grades: E. Kirsch. English Grammar: C. Heine. Mistakes in Teaching: G. Jäger.

Die Konferenz vertagte sich mit einem Gebete aus dem Te Deum, No. 337.

M. L. Gotsch.

Bericht über die Nebraska-Lehrerkonferenz.

Die Nebraska-Lehrerkonferenz versammelte sich am 28. Juni in der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde bei Malcolm, Nebr. Es wurden sechs Sitzungen abgehalten, in denen interessante theoretische und praktische Arbeiten geliefert und von den Mitgliedern gründlich besprochen wurden. Fast alle Kollegen waren gekommen, um des Segens, den eine solche Konferenz mit sich bringt, zu genießen.

Die erste Sitzung wurde mit dem Liede No. 324 und einem Gebete, gesprochen von dem Vorsitzer, H. Hillmann, eröffnet. Dieser verlas dann seine Eröffnungsrede, worin er die Kollegen ermunterte, die Konferenzen fleißig zu besuchen, sich an den Verhandlungen rege zu beteiligen und dann mit Lust und Freude auch fernerhin die Lämmer Christi zu weiden.

Die erste Arbeit, die angehört und besprochen wurde, war ein Referat Lehrer Hömanns über das Thema: „Der Biblische Geschichtsunterricht im Verhältnis zum Katechismusunterricht." Am Nachmittag redete Lehrer Niewedde über "Our Conference". Man soll sich auf dieselbe vorbereiten, auch wenn man keine Arbeit zu liefern hat, sowie Vorbereitungen treffen, wie man reisen will, und dann dem Konferenzvater anzeigen, wo man abgeholt zu werden wünscht; ferner die Sitzungen fleißig besuchen, an den Besprechungen teilnehmen, das Gelernte mit nach Hause nehmen und dort, wenn möglich, praktisch anwenden. Im Quartier sollte man sich nicht nur zur Mahlzeit einstellen, sondern sich auch mit den Leuten unterhalten über Synode, Schule 2c.

Nach Besprechung dieser Arbeit verlas der Unterzeichnete eine Arbeit über die Unterschiede der nur äußerlichen Zucht und der christlichen Erziehung. Die erste ist eine Kopf-, die zweite eine Herzerziehung. Das Resultat der ersten ist ein Geschlecht von Leuten, die ehrgeizig, lohnsüchtig, nur äußerlich ehrbar sind. Das Resultat der christlichen Erziehung ist ein Geschlecht, das durch der Taufe Kraft die Sünde meidet, Gott fürchtet und liebt, ein Geschlecht von Himmelsbürgern. Die Mittel, eine gute äußerliche Zucht zu erzielen, sind gute Schulgesetze, die stete Wachsamkeit des Lehrers, Disziplinarstrafen und das gute Beispiel des Lehrers. Das Mittel der christlichen Erziehung dagegen ist das Wort Gottes, Gesetz und Evangelium. Das Ziel der äußerlichen Zucht ist die Erlangung einer höheren Stufe der Zivilisation; das Ziel der christlichen Erziehung ist der Himmel, das ewige Leben. Der Segen der äußerlichen Zucht erstreckt sich nur auf dieses Leben. Der Segen der christlichen Erziehung dagegen erstreckt sich erstens auf die Kinder, dann auf die

Eltern, ferner auf die Kirche und endlich auf den Staat. Die christliche Erziehung ist also segensreich für dieses und jenes Leben.

Am Dienstagabend feierte die Konferenz das 25jährige Amtsjubiläum des Lehrer Schulz. Erst wurde das Lied „Bis hieher hat mich Gott gebracht" gesungen. Dann hielt Lehrer Niewedde eine passende Rede und überreichte dem Jubilar im Namen der Konferenz ein kleines Geldgeschenk. Darauf sang man noch das Lied No. 2. Der Rest des Abends verstrich nur zu schnell unter Erzählung von Anekdoten aus dem Schulleben 2c.

Am Mittwochmorgen hielt Direktor Weller eine Katechese mit den Schulkindern über „Das ewige Leben". Dann folgte Lehrer Freses Arbeit: "A Model Reading Lesson." Er behandelte das Lesestück "Coffee" aus dem Third Reader. Nach einer kurzen Pause behandelte Lehrer Catenhusen die Geschichte „Prophezeiungen des Jüngsten Gerichts" aus „Biblische Geschichten für Mittelklassen". Hierauf machte Lehrer Kiekhäfer den Kindern den richtigen Gebrauch des „mir" und „mich" klar, indem er viele Sätze bilden ließ, in denen diese Worte vorkamen. Zuletzt hielt der Unterzeichnete noch eine englische Taktschreibstunde. Am Nachmittag wurden alle diese Arbeiten gründlich besprochen.

Am Mittwochabend war Konferenzgottesdienst, in welchem Pastor Gans den Lehrern eine ermunternde Predigt hielt über den Text: „Weide meine Lämmer!" Lehrer Hardt spielte die Orgel.

Am Donnerstagmorgen verlas Lehrer Hofius eine Arbeit über "Acquisitions of the United States". Am Nachmittag las und besprach man einen Aufsatz aus dem „Schulblatt", Jahrgang I, No. 1: „Tagesarbeit eines christlichen Schullehrers."

Für die nächste Konferenz wurden folgende Arbeiten aufgegeben:

Praktische Arbeiten: Erfüllung des Gesetzes: Eberhard; Ersatz: Frage 307—311 im Katechismus: Steffen. Isaaks Opferung: Kiekhäfer; Ersatz: Saul: Reese. Behandlung eines Lesestückes aus dem Dritten Lesebuch: v. d. Lage. Anfertigung eines Aufsatzes: Lemke. Object Lesson: Müller. Home Geography: Prof. Link. Long Division: Komrofske. Language Lesson, Book III, Nominative Case: Meyer. Method of Teaching the Numbers from One to Ten: Sundermann. Physical Geography of the United States: Pflüger.

Theoretische Arbeiten: Kollegialität: Döring. Bedeutung des Spielens in der Erziehung des Kindes: Kollmorgen. Wie werden

die Kinder zur Aufmerksamkeit gewöhnt? Meinke. Die Notwendigkeit der ruhigen Überlegung bei der Erziehung des Kindes: Schulz. Lebenswandel eines christlichen Lehrers: Tröster. Should Civil Government be Taught in Our Schools, and to What Extent? Prof. Fehner. The Use of the Globe: Hartmann. The Teacher's Social Intercourse with the Young People: Held. "For Life, and not for School": König. Written Work in Our Schools: Ritzmann.

Die nächste Konferenz soll, will's Gott, nächstes Jahr in der letzten Woche im Juni in Seward abgehalten werden. Am Freitagnachmittag um 4 Uhr kam die schöne Konferenz zum Abschluß, und nach dem Gesange des Liederverses „Lob, Ehr' und Preis sei Gott" und dem Gebet des HErrn verabschiedeten sich die Kollegen, um neugestärkt und frischen Mutes zu den ihnen anvertrauten Arbeitsfeldern zurückzukehren. G. Jung, Berichterstatter.

Zwei Stundenpläne.

Beifolgende Stundenpläne werden nicht als Muster empfohlen, sondern sollen nur zeigen, wie man vor fünfzig und mehr Jahren hier in unsern Schulen versuchte, den Schulunterricht in einer bestimmten Ordnung zu erteilen. Wie der erste an Ausführlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, so der zweite an Kürze.

Stundenplan No. 1.

Montagvormittag und die ganze Woche.

1¼ Stunde: Gesang. Gebet. Vaterunser und Luthers Morgensegen. Hersagen eines ganzen Hauptstücks im Chor. Biblische Geschichte wechselt mit Katechismus. Hersagen des aufgegebenen Spruches, Liederverses oder Katechismusstückes. Nachsagen eines Spruches, Liedes oder Katechismusstückes von den Kleinen im Chor, und dasselbe die ganze Woche durch, bis sie es können. — Nachsagen eines Spruches oder Katechismusstückes im Chor in englischer Sprache, einzeln von den englischen Kindern. — Schönschreiben, Große und Kleine. Austeilen der Schreibbücher und Vorschriften. Vorschreiben.

1½ Stunde: Lesen mit den größeren Kindern, Deutsch, einzeln und im Chor; Wörter aus dem Kopfe buchstabieren lassen, verbunden mit orthographischen Regeln. Die Kleinen schreiben unterdessen Buchstaben. Aufsagen mit den Kleinen. Die Größeren

unterdessen Schönschreiben. Korrektur. Einsammeln der Schreibbücher.

Eine Viertelstunde, und wenn Zeit übrig ist: Kopfrechnen und Singen oder Vorerzählen einer Geschichte und Nacherzählen.

Montagnachmittag.

1½ Stunde: Biblische Geschichte schreiben von den Größeren. Englischlesen nach Klassen; während die eine Klasse liest, schreibt die andere. Das Englische einzeln und im Chor. — Geographie mit allen Klassen.

Eine halbe Stunde: Die Kleinen im Chor buchstabieren und Buchstaben sagen lassen. Korrektur des Geschriebenen. Einmaleins, bald deutsch, bald englisch, bald einzeln, bald im Chor. Die Kleinen numerieren.

Dienstagnachmittag.

Eine Stunde: Den Kleinen vorschreiben. Tafelrechnen mit den Größeren. Exempel aufgeben, klassenweise; an der Schultafel vornehmen und Exempel rechnen lassen und Anweisung geben. Zahlenschreiben.

Eine Stunde: Englisch, wie Montag, ohne Geographie. Korrektur der Exempel. Einmaleins. Numerieren.

Mittwochnachmittag.

Eine halbe Stunde: Denkübung mit allen Klassen, deutsch und englisch.

Eine Stunde: Englischlesen. Geographie, wie am Montag. Die Kleinen schreiben etwas Vorgeschriebenes. Einmaleins. Numerieren.

Eine halbe Stunde: Kopfrechnen oder Singen oder Vorerzählen einer Geschichte und Nacherzählen.

Donnerstagnachmittag.

1½ Stunde: Englischlesen. Die Kleinen schreiben. Schriftliche Arbeit.

Eine halbe Stunde: Die Kleinen buchstabieren und sagen Buchstaben; auch alle Klassen im Chor. Korrektur. Einmaleins.

Freitagnachmittag.

Eine halbe Stunde: Denkübung mit allen.

Eine halbe Stunde: Weltgeschichte, namentlich Reformationsgeschichte, mit allen.

Eine halbe Stunde: Englischlesen. Die Kleinen schreiben.

Eine halbe Stunde: Tafelrechnen mit allen; klassenweise an der Schultafel.

Stundenplan No. 2.

Montag, Mittwoch und Freitag.

9—10: Andacht und biblische Geschichte.

10—11: Aufschreiben der biblischen Geschichte von den Großen. Korrektur. Buchstabieren der Kleinen.

11—12: Eine Viertelstunde frei. Eine Viertelstunde Zahlenschreiben. Eine halbe Stunde Tafelrechnen.

1.30—2.30: Stilübung (Geschichte erzählen und aufschreiben). Die Kleinen buchstabieren.

2.30—3.30: Schönschreiben, zwei Klassen.

3.30—4: Kopfrechnen und Singen; nur Mittwochs Geographie.

Dienstag und Donnerstag.

9—10: Andacht und Katechismus.

10—11: Weltgeschichte. Lesen und Aufschreiben. Buchstabieren der Kleinen.

11—12: Eine Viertelstunde frei. Dreiviertel Stunde Schönschreiben in zwei Klassen. Lesen und Buchstabieren.

1.30—2.30: Englisch, drei Klassen, jede zwanzig Minuten. Jede bekommt eine Aufgabe zum Schreiben.

2.30—3.30: Die Kleinen buchstabieren; die Großen lesen.

H.

Literarisches.

Anthologie von charakteristischen Vorspielen zu den gebräuchlichsten Chorälen der lutherischen Kirche. Im Auftrage der Chicago-Lehrerkonferenz gesammelt von einem Komitee. Heft 9 und 10. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Heft 9 und 10 bieten passende Vorspiele zu den Chorälen „Macht hoch die Tür', die Tor' macht weit" bis „O Welt, ich muß dich lassen". Die allermeisten Nummern sind weder zu leicht noch zu schwer und schließen sich dem Choral genau an. Wie aus der Augustnummer des „Schulblatt" zu ersehen ist, findet diese Sammlung auch in andern Kreisen eine recht günstige Beurteilung. — Die Herausgabe dieser Präludien ist für die Hebung des kirchlichen Orgelspiels von der allergrößten Bedeutung. (S. Juniheft des „Schulblatt".) R.